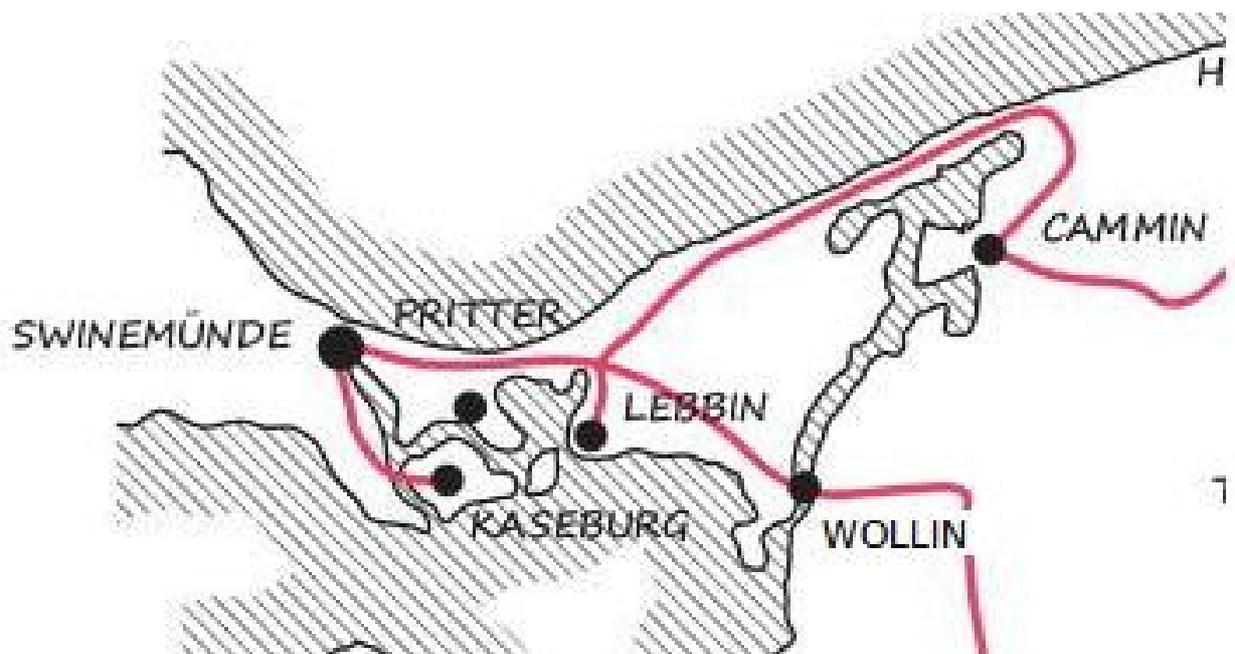


# An Gottes Segen ist alles gelegen

Lebbin - eine Topographie des Segens

Pastor i. R. Friedrich Bartels

griepommer-verlag



## Lebbin – ein bedeutungsvoller Ort für die Geschichte der Pommernschen Kirche

Diese Feststellung werden die Wenigsten nachvollziehen können.

Wenn man in der Suchmaschine >Lebbin< eingibt, erscheinen unzählige Hinweise auf das Ferienparadies Göhren-Lebbin, für die polnische Entsprechung >Lubin< Einträge zu einer Stadt in Niederschlesien (Lüben).

Ich kann auch erst seit drei Jahren etwas mit dem Ort und mit den Personen, die hier gewirkt haben, verbinden.

Als ich im Jahr 2008, dem Gedenkjahr an die Geburt J. H. Wicherns vor 200 Jahren, einen Vortrag zu "Wichern und Pommern" erarbeitete und fast schon mit der Arbeit fertig war, stieß ich auf einen halben Satz, der Wicherns Aufenthalt in Pommern im Jahr 1870 vermerkte. Ich konnte mir nicht vorstellen, dass er nach fünf früheren Reisen zwischen 1843 und 1850 noch einmal als alter und kranker Mann nach Pommern gereist wäre und vermutete einen schlichten Druckfehler.

Vom Archiv des Rauhen Hauses in Hamburg erhielt ich die Bestätigung:

Wichern besuchte im Mai 1870 noch ein sechstes Mal Pommern.

Über Stettin kam er zusammen mit dem Kommerzienrat Johannes Quistorp mit dessen Schiff nach Lebbin, um hier einen persönlichen Eindruck von dessen christlich-sozialem Engagement für seine Arbeiter zu gewinnen.



Eine Woche später waren meine Frau und ich in Lebbin (Lubin) auf der Insel Wollin, um Wicherns Spur aufzunehmen. Wir fanden dabei andere Spuren:

- Die Stelle, an der 1124 **Otto von Bamberg** bei seiner Mission der Slawen predigte und taufte
- die viel breitere Spur von **Johannes Quistorp**, der hier von 1855 an eine bedeutende Portlandzementfabrik erbaute und ein großes Sozialwerk schuf
- die Erinnerung an den Arzt **Carl Ludwig Schleich**, der die Ferienerlebnisse im Hause seiner Großeltern als "Besonnte Vergangenheit" beschrieben hat.

Seit diesem ersten Besuch hat sich unser Wissen über diesen Ort mit der Zeit immer mehr aus schriftlichen Quellen, Fotos, Begegnungen und Erinnerungen erschlossen .

Wir haben mit Lebbin einen bedeutenden Ort der pommerschen Kirchen-Geschichte entdeckt und einen landschaftlich beeindruckenden Platz (Lubin = lieblich) lieb gewonnen.

## Lebbin – ein früher Ort des Christentums in Pommern

Schon in vorchristlicher Zeit war die in das Stettiner Haff reichende Landzunge gegenüber dem Swinezufluss zur Ostsee besiedelt, nicht nur wegen der günstigen lieblichen Lage, sondern wegen der strategisch wichtigen Position. Hier wurden Feuer- und Rauchsignale als Warnung vor einfahrenden feindlichen Schiffen empfangen, Zollabgaben kassiert und Schutzmaßnahmen für das nahe gelegene Wollin getroffen.

(Wollin war um 1000 n.Chr. eine der größten Siedlungen in Nordeuropa. Auf einer Länge von ca. 4 Km lebten etwa 8000 Menschen am Ufer der Dievenow, die einen Zugang von der Oder zur Ostsee darstellte. Im Norden war Cammin der Siedlung vorgelagert. Nach einer Überlieferung wird bei Wollin Vineta lokalisiert.)



Auf der Anhöhe von Lubin hatten die slawischen Pomoranen einen Burgwall mit einer Burg errichtet. ( Standort 1 ) Als Otto von Bamberg bei seiner 1. Missionsreise im Jahr 1124 von Osten her kommend Wollin missionieren

wollte, die Wenden aber die Verehrung ihres Hauptgottes Triglaw (Dreigesicht) nicht aufgeben wollten, sondern sein Bildnis verteidigten und in Trieglaff in einem Baum versteckten, die Missionare vertrieben, gelangte Otto nach einer Flucht nach Stettin wieder auf den Weg hierher. Er legte in Lebbin an, predigte, taufte und stiftete einen Altar. Bald wurde an diesem Platz eine Kirche errichtet, die Nikolaikirche.

Deren Fundamentreste sind in den vergangenen Jahrzehnten auf dem Gelände der ehemaligen Burg ausgegraben worden.



Nachdem Bischof Otto von Bamberg bei seiner zweiten Missionsreise im Jahr 1128 in Wollin zwei Kirchen gegründet und die Stadt zum Zentrum der von ihm für Pommern geplanten Diözese bestimmt hatte, was Papst Innozenz II. 1140 bestätigte, residierte der Bischof hier nur für knapp 25 Jahre. Bei Überfällen durch Dänen und Wikinger wurde die Stadt immer wieder zerstört und beraubt, sodass der Bischofssitz 1163 zunächst nach dem Kloster Grobe vor der Stadt Usedom, aber bald schon nach Cammin verlegt wurde. Dem Domkapitel von Cammin wurden 1186 die Einkünfte der Lebbiner Burg und das Patronat der Nikolaikirche gestiftet. Das galt bis zu einem umfangreichen Landtausch mit dem Stettiner Herzogshaus im Jahr 1579, das danach auf dem Burgwall ein festes Haus erbauen ließ, hauptsächlich zum Zweck der Unterkunft bei den Jagden in den umliegenden Revieren.

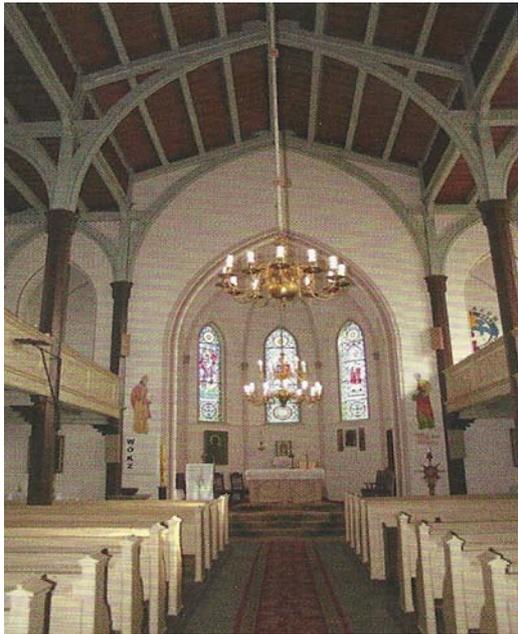
Von diesen ereignisreichen Zeiten sind nur wenige Zeugnisse erhalten, neben einigen Urkunden und Skizzen die Mauerreste der ersten Kirche und einiger Häuser auf dem Burgberg,



aber vor allem eine alte Granit - Tauffünte, die heute vor dem Eingang zur Dorfkirche liegt und der Überlieferung nach zur Ausstattung der alten Nikolaikirche gehörte.

## Die Lebbiner Kirche "Unserer Lieben Frau von Tschenstochau"

Damit sind wir den kurzen Weg bergan zur Kirche "Unserer Lieben Frau von Tschenstochau" gegangen. ( Standort 2 ) Das ist heute ihr Name, geweiht wurde sie im Jahr 1861 auf den alten Namen St. Nikolai. Sie stand unter königlichem Patronat.



Der Baustil der neogotischen Kirche weist eindeutig auf die Mitwirkung des preußischen Kirchbaumeisters Friedrich August Stüler hin, der im Auftrag von König Friedrich Wilhelm IV. bei Neu- oder Umbauten von mehr als 250 Kirchen in Pommern beteiligt war. Seine Handschrift ist bis heute klar zu erkennen.

Die Orgel ist auf der Empore allerdings nicht mehr zu finden, sie steht heute in der St. Johannes der Täufer Kirche (Jana Chrzciela) in Stettin.



Der Taufstein wurde zur Einweihung der Kirche gestiftet von Königin Augusta.

Zwischen Kirche und Burgwall fallen zwei Häuser ins Auge: Zur rechten Hand ist das alte Pfarrhaus ( Standort 3 ) zu sehen, das nach Kriegsende baufällig war, sodass die Gemeinde es gegen ein Grundstück in Kalkofen tauschte, in dem sich heute neben der Pfarrwohnung ein Kirchenraum befindet.



Im Stettiner Landesarchiv gibt es eine Bauakte Lebbin, die sich im November 1915 mit dem Wiederaufbau des im Vorjahr abgebrannten Pfarrhauses befasst. Pastor Lindenau und der Gemeindegemeinderat Lebbin lagen offenbar im Dauerstreit mit dem Staatlichen Hochbauamt in Swinemünde, das von der Provinzialbehörde in Stettin eine Abmahnung wegen ungehörigen Verhaltens verlangte.

Um die Verzögerung der Fertigstellung zu beschleunigen, bot Kommerzienrat Martin Quistorp die geschenkweise Lieferung von Mauersteinen, Dachziegeln und Zement als Eigenanteil der Gemeinde an unter der Bedingung, dass sich noch vor Frosteinbruch die Pferdebesitzer des Kirchspiels an der Anlieferung kräftig beteiligen, damit die unhaltbaren Wohnverhältnisse zum

1. Oktober 1916 abgestellt werden könnten.

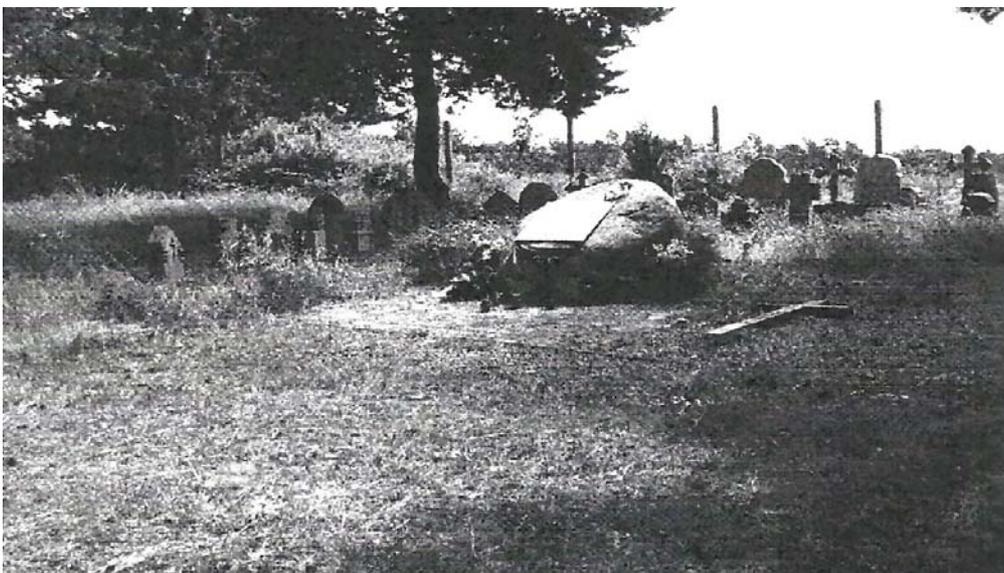
Ein von der ehemaligen Grabstelle der Familie des Pastors Lindenau stammender Gedenkstein liegt heute – unlesbar - neben dem Treppenzugang zum Kirchturm.



Links der Kirchentreppe steht die ehemalige Schule ( Standort 4), die heute nach durchgreifender Sanierung ein Heim für 60 Kinder mit Handicaps ist, die aus problembehafteten Milieus stammen. Es führt damit eine Aufgabe fort, die vor 150 Jahren in Lebbin gewachsen war.



Geht man aus der Kirche kommend rechts ein Stück , stößt man auf den alten Friedhof. Es ist ein sehr großer Begräbnisplatz gewesen. Heute sehen wir in einem dichten Wald hunderte leere Zement-Grabeinfassungen. Vor einigen Jahren wurden die noch aufzufindenden Namenstafeln und Grabsteine auf einem Lapidarium zusammengetragen, auf dem sich an einem großen Findling eine Gedenktafel für die ehemaligen Bewohner befindet. Die erkennbaren Namen und Inschriften wurden in einem Register erfasst.



Hier an der Kirche hat auch die Familie Küster ein Erbbegräbnis gehabt, deren Enkel Carl Ludwig Schleich war, ein bedeutender Arzt aus Stettin, der durch die Erfindung der lokalen Anästhesie ein segensreicher Helfer der Menschheit wurde. Seine Lebenserinnerungen ("Besonnte Vergangenheit") sind weit verbreitet. Eindrucks- und humorvoll erzählt er von den Ferien in denen Nachbarort Kalkofen, wo sich 30 (!) Enkelkinder trafen, und von der tiefen Prägung, die er hier erfahren hat:



*Es war ein Schmuckkästchen, dieses Kalkofen, wo meine Großeltern wohnten...Hier hatte mein tatkräftiger Großvater buchstäblich ein kleines Königtum für seine Sippe gegründet... Kalkofen und die Insel Wollin ist meine eigentliche Landheimat, denn alle Eindrücke von Natur, Menschen und Leben wurzeln in seinem Boden, seinen Wäldern, seinen Höhen, Seen und Feldern, seinen Bewohnern ...manchmal noch bin ich von Misdroy oder Swinemünde aus hinausgepilgert zu den Stätten meines... Jugendglückes, wo jeder Fleck von herzigen Erinnerungen flüsterte und zu jener Klippe am Haff gewandert, wo ich einst in der Heimaterde für immer ruhen möchte. ..*

*Verrauscht! Verwittert! Versunken, wie das nicht ferne Vineta, das Paradies der Jugend im Meer des Unwiederbringlichen! Solche Pilgerfahrten in die Heimat lassen dann die schönen Erinnerungen plötzlich auftauchen wie goldene Bernsteinstücke, die das Meer vom Goldlager des Jugendglückes grüßend "heraufreicht". (Aus: Carl Ludwig Schleich, Besonnte Vergangenheit, S. 36, S. 55, Rowohlt Verlag 1930)*

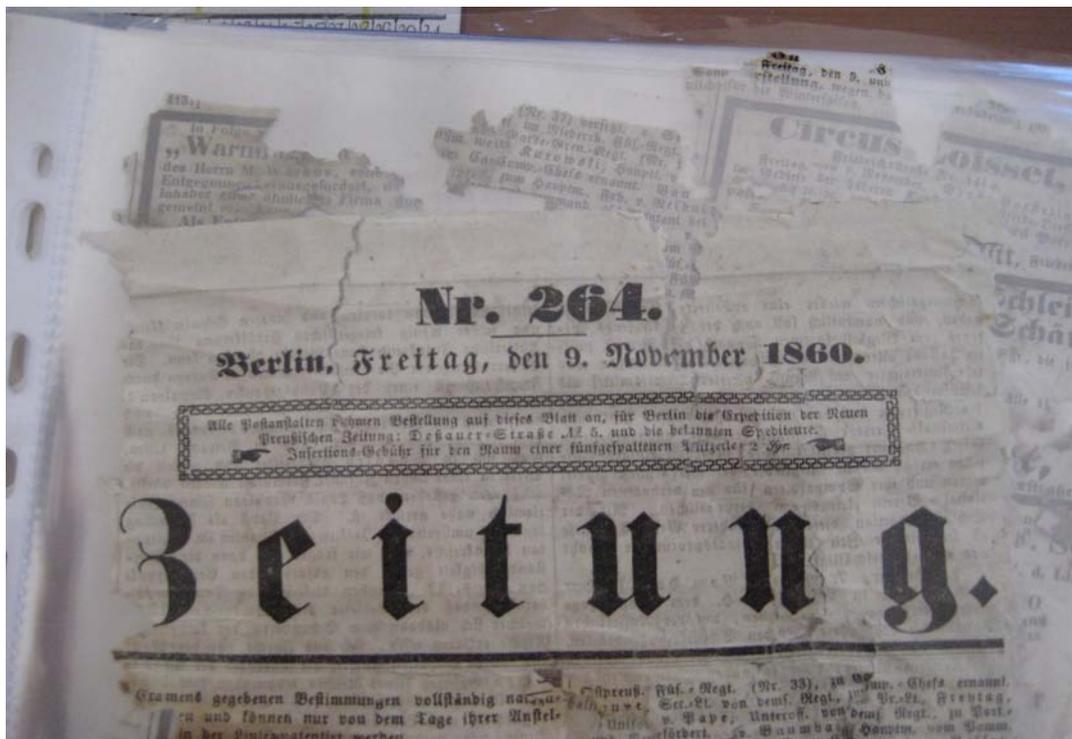


Ein besonderes Ereignis ist von dieser Kirche schließlich noch zu berichten:  
Am 8. Juli 2004 fiel das Kreuz, das sich heute an der Innenwand befindet,  
vom Kirchturm herunter und gab eine Schatulle frei.



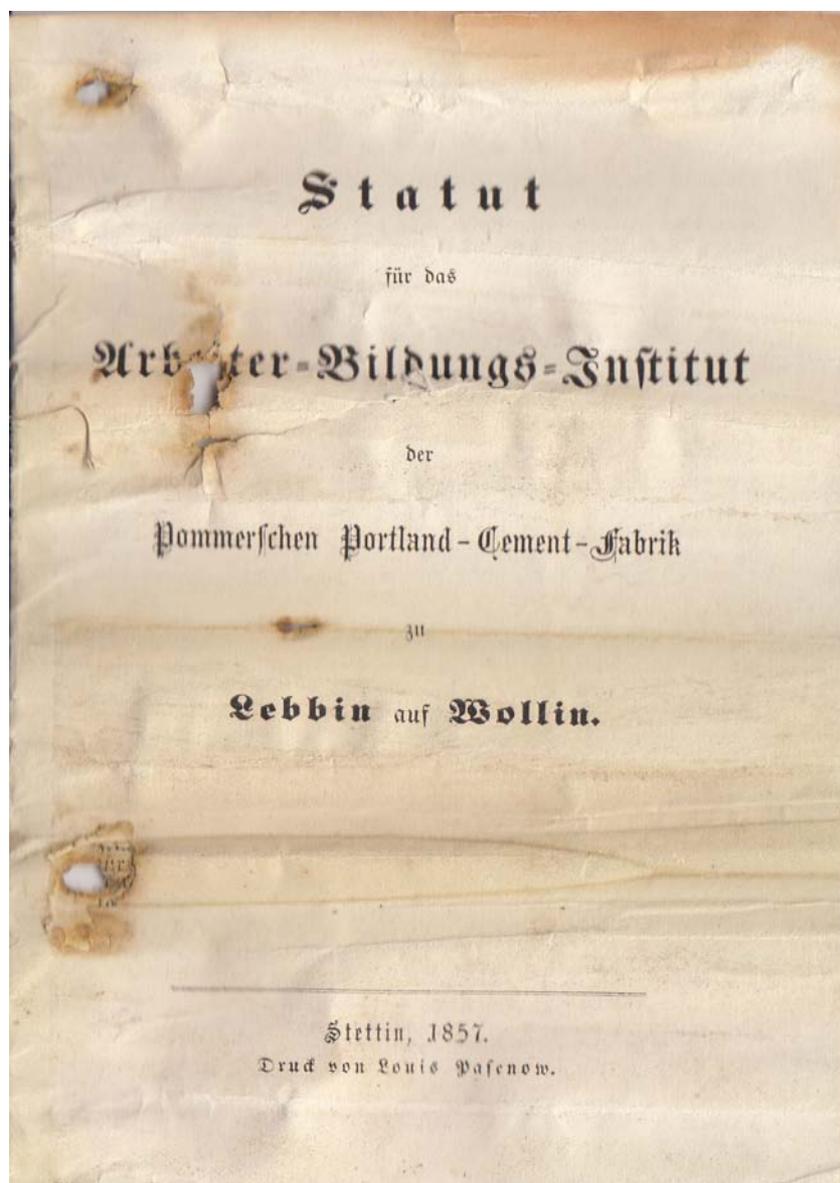
Bei deren Eröffnung fand man ein Exemplar der Kreuz-Zeitung vom  
09. November 1860, 2 Teelöffel, ein handgeschriebenes Manuskript, eine  
Lithographie der Zementfabrik, ein Statut des Arbeiter-Bildungsinstituts.  
Vermutlich wurde beim Abschluss der Arbeiten am Kirchturm das Kreuz mit  
einer Kugel aufgesetzt.

Auch wenn kriegsbedingte Durchlöcherungen das Gefäß zerstört hatten, war  
der Fund sehr aufschlussreich. Nach der Desinfizierung im Stettiner Archiv  
hat Frau Julianna Rogowska hunderte Einzelteile gebügelt,  
zusammengesetzt, übersetzen lassen.



Besonders das Statut des Arbeiter – Bildungsinstituts ist m. E. von hervorragender Bedeutung. Jugendliche aus Knabenrettungshäusern, die schulentlassen waren, sollten in der Zementfabrik eine Lehrausbildung erhalten und sich danach als Gesellen einer Genossenschaft anschließen können. Dafür wurden zwei Gebäude errichtet, die heute noch als Ruinen dastehen.

Dies ist die Idee eines BBW im 19. Jahrhundert gewesen, ein Vorhaben des Kommerzienrates Johannes Quistorp, der seiner Zeit in vieler Hinsicht weit voraus war, auch wenn dies Projekt nach wenigen Jahren aus Mangel an geeigneten Jugendlichen eingestellt wurde.



## Johannes Quistorp – ein christlicher Unternehmer in Lebbin

Damit sind wir bei der zweiten kirchenhistorisch bedeutungsvollen Geschichtsperiode Lebbins angelangt, die mit dem Namen Quistorp verbunden ist. Von 1855 an hat Johannes Quistorp das Kreidevorkommen in der Umgebung von Lebbin erworben und abgebaut. In einer von ihm errichteten Fabrik wurde Portland-Zement in besonders guter Qualität und großer Menge gebrannt.

Der am 14. November 1822 in Greifswald, Lange Str. 36 geborene Johannes Quistorp war der älteste Sohn eines preußischen Landmessers Heinrich Quistorp und einer wohlhabenden Bürgerin Johanna Hecht aus Stralsund.



Er wurde am 28. November 1822 durch Superintendent Finelius, der eine bedeutende Theologenpersönlichkeit war, in der Nikolaikirche getauft. (Unter Finelius erhielt der Greifswalder Dom seine heutige Gestalt).

Einer der Paten war der Universitätszeichenlehrer Johann Gottlieb Quistorp, der die heutige Gemäldegalerie entworfen hat und auch der erste Zeichenlehrer von C.D.Friedrich war. Sein jüngerer Bruder Wilhelm hat einige Zeit lang die Züllchower Anstalten in Stettin und danach das Bugenhagenstift in Ducherow geleitet.

Als Johannes sechs Jahre alt war, wurde sein Vater nach Wolgast versetzt, wo der Sohn 1837 in der Petrikirche konfirmiert wurde. Nach der Schulzeit absolvierte er in Rostock eine Kaufmannslehre. Schon mit 28 Jahren führte er in Stettin ein eigenes Geschäft.

1852 heiratete er Wilhelmine (Minna) Theune, 1830 geboren in Stettin. Sie war die Tochter des Stadtrats und Mitinhabers des Handelsunternehmens Völker & Theune .

Im Jahr 1855 kaufte er auf Wollin den Kalkofen Lebbin, den er zur großen Zementfabrik ausbaute. Als die örtlichen Kreidevorkommen nicht mehr ausreichten, sicherte er sich Abbaurechte auf Rügen. Für den Transport unterhielt er eine eigene Reederei, die auch Schiffe zwischen Stettin und Lebbin betrieb. Eine kleine Reparaturwerft und eine Fassfabrik zur Herstellung der Transportfässer bestanden in Lebbin.



Neben der Fabrik in Lebbin betrieb er eine weitere in Wolgast, die Stettin-Bredower-Cement Fabrik, zwei Dampfziegeleien (Glienken und Berndshof bei Ückermünde), eine Schamottefabrik Scholwin bei Pölitz i. Pom., die Kreidebahn Jasmund, die Hafenanlage Martinshafen auf Rügen. Hiervon scheinen Lebbin und Glienken besonders profitabel gewesen zu sein.

Vor allem aber schuf er in dieser Zeit umfangreiche und mustergültige soziale Einrichtungen. Ihm war an einem guten, gerechten Verhältnis zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmern gelegen. Dieser sozial-politische Einstellung war für ihn christlich begründet. In seinem diakonischen Engagement wurde er sehr stark durch seine Frau unterstützt. Sie veranlasste ihn, in Stettin in Erfüllung ihres Gelübdes zur Lebensübergabe an Jesus Christus zunächst die Mägdeherberge "Ernestinenhof" und dann auf dem daneben gelegenen Grundstück ein Diakonissen- und Krankenhaus "Bethanien" zu errichten. Davon soll hier aber nicht ausführlicher berichtet werden, alles kann in Stettin aufgesucht werden.

Hier in Lebbin stößt man auf Schritt und Tritt auf seine Spuren. Kürzlich sagte mir ein Bewohner: "Alles, was Lubin heute ist, ist es durch Quistorps".

Gehen wir auf deren Spuren von der Kirche hinunter durch das Dorf, um die steinernen Zeugen seines Wirkens anzusehen. Die **Schule** hatte ich schon erwähnt, Quistorp hatte sie als Privatschule um 1860 gestiftet und sie auch zur Lehrerbildung zur Verfügung gestellt.

An der nächsten Straßenecke steht rechts das ehemalige **Vereinskaufhaus** ( Standort 5 ), in dem die Fabrikarbeiter in der Rechtsform einer Genossenschaft kostengünstig einkaufen konnten.



*"Bald nach Errichtung der Fabrik hatten sich in dem Dorf Lebbin und in der Nachbarschaft mehrere Kramläden, verbunden mit dem üblichen Branntweinausschank etabliert, die nicht nur einen wesentlichen Theil des sauer erworbenen Arbeitslohns meiner Leute absorbierten, ...*

*Die Erkenntnis dieses Nothstandes brachte mich zu dem Entschluss, durch Errichtung einer sogenannten Vereinshandlung, den Leuten in reeller, guter Waare und zu möglichst billigen Preisen alles dasjenige zu bieten, was sie nothwendig zu ihrem Lebensunterhalt bedürfen und ihnen statt des für Leib und Seele so verderblichen Branntweins ein kräftiges Bier zum Selbstkostenpreis zum Verkauf zu stellen. Den ganzen Ertrag dieses Geschäftes aber denjenigen meiner Leute wieder zu gut kommen zu lassen, die sich durch Einlage durch 10 M freiwillig daran betheiligen würden...*

*Der Erfolg ist ein überaus erfolgreicher... Alle Waaren werden zu festen Preisen und nur gegen Baarzahlung verkauft, was unverkennbar einen wohltätigen Einfluss übt auf die Ordnung in den einzelnen Haushaltungen, denn das leichte Borgen verleitet gar sehr zu unnöthigen Ausgaben. Durch die bequeme Gelegenheit, in nächster Nähe gute Waare zu beziehen, werden die Leute abgehalten, sonntags anstatt in die Kirche in die Stadt zu wandern, um dort ihre nöthigen Bedürfnisse einzukaufen." (Aus "Sociale Bestrebungen des Fabrikanten Joh. Quistorp zum Wohle seiner Arbeiter", 1865, S.3)*

Ein Stück tiefer steht an der Straße ein Haus, aus dem der Herr Christus herausschaut. Es ist das **Witwenhaus (Standort 6)**, das er gestiftet hat.



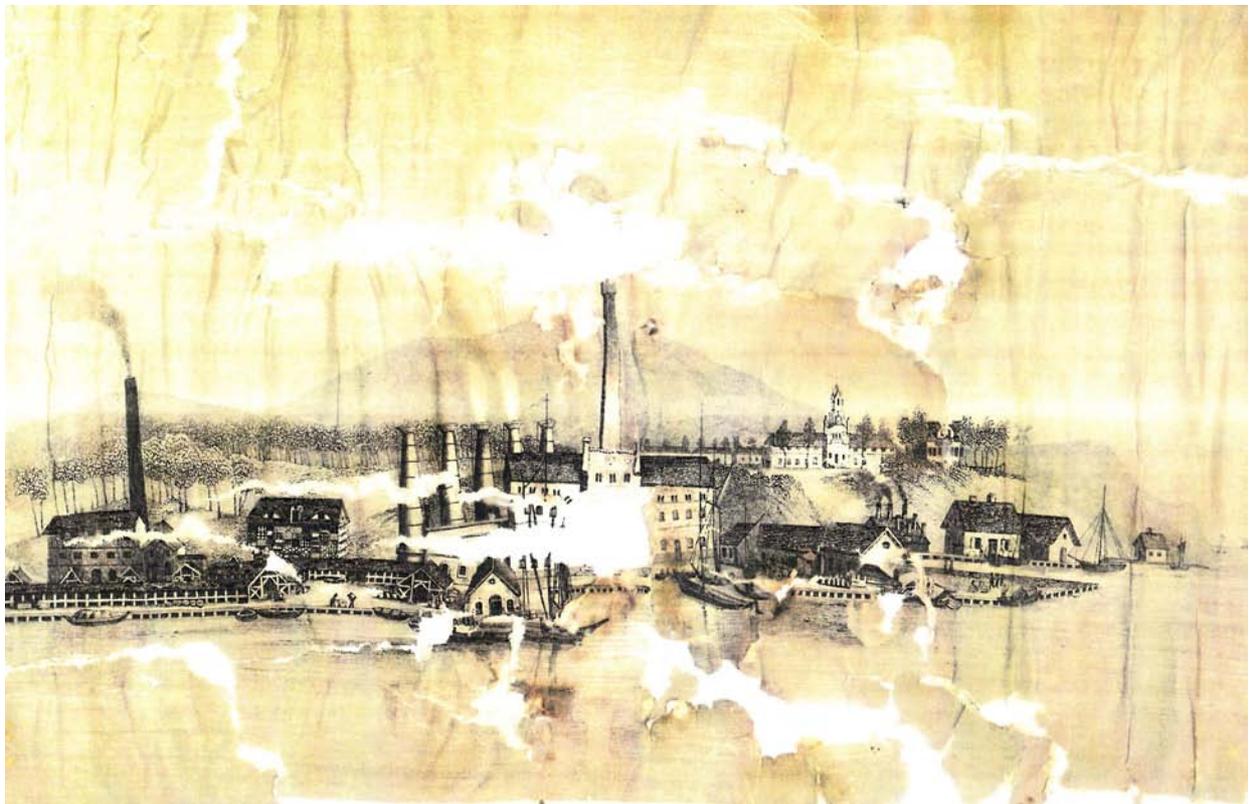
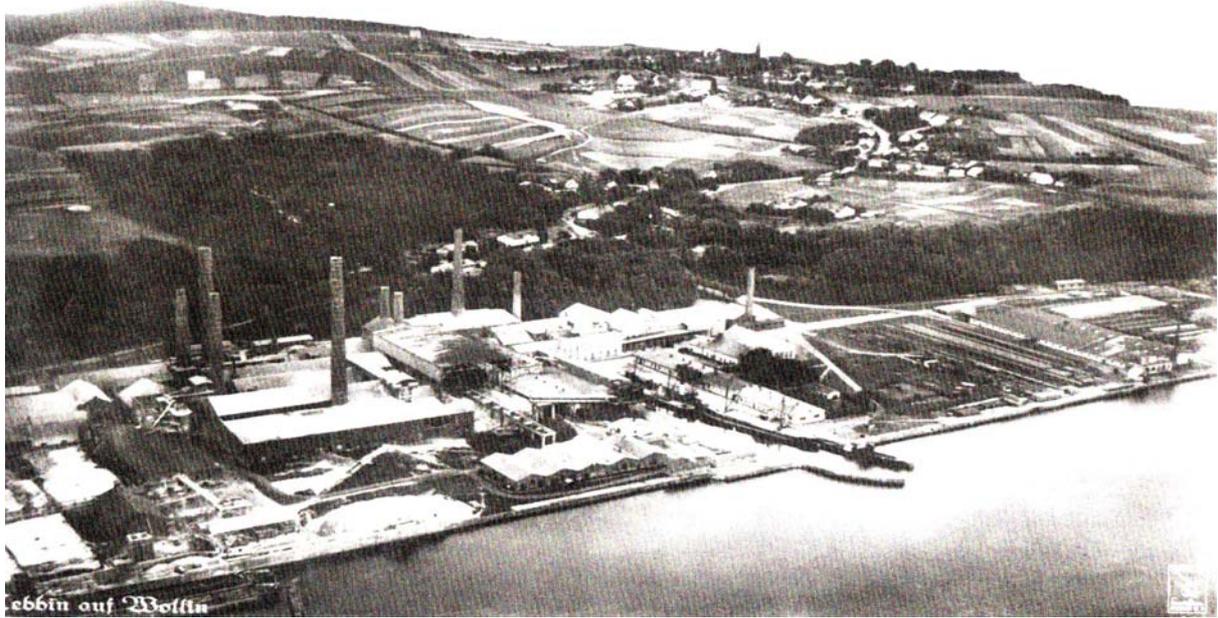
Wenn man auf die Bauweise dieses Hauses achtet, fallen einem im ganzen Dorf vergleichbare Häuser auf: Er hat für seine Mitarbeiter (ca. 600 Personen) **150 Wohnungen** errichten lassen, um sie in der Nähe ihres Arbeitsplatzes anzusiedeln.

An der nächsten Straßenkreuzung kann man rechts etwa 250 m bergan gehen und stößt auf die beiden Ruinen des **Arbeiter-Bildungsinstitutes**.



( Standorte 7+8 )

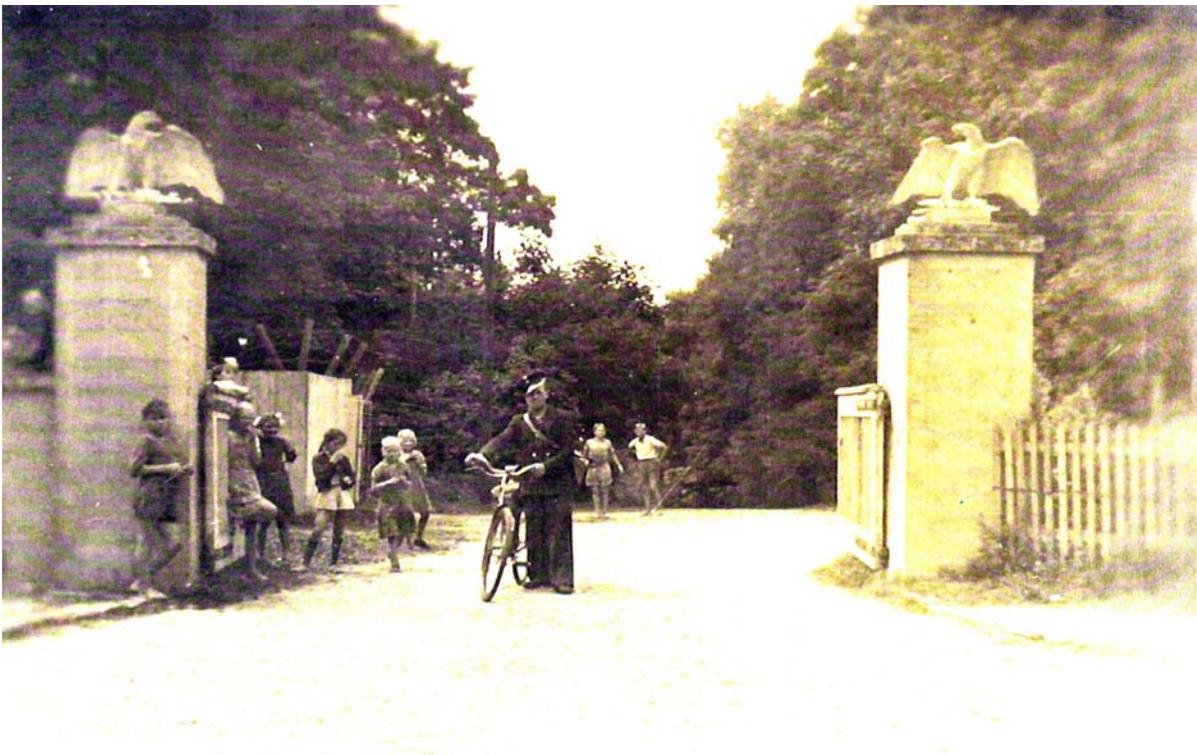
Geht man an der genannten Kreuzung nach links, so gelangt man nach einem kurzen Weg durch die ehemaligen Torpfeiler hindurch zu dem **Fabrikgelände** ( Standort 10 ).



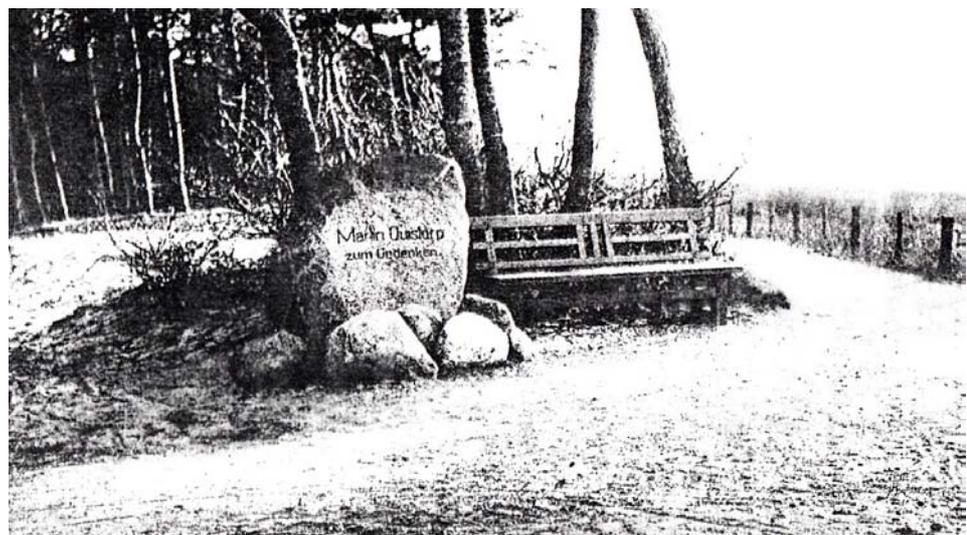
Es ist hier nicht der Platz, die Produktion zu beschreiben. Die Arbeit ist offenbar körperlich schwer gewesen.

Das Unternehmen war erkennbar gut organisiert. Der Transport wurde mit Schiffen der eigenen Reederei durchgeführt, die in einer kleinen Werft repariert werden konnten. Der Zement wurde in Holzfässern transportiert, die hier ebenfalls hergestellt wurden. Die Fabrik gehörte 1928 zu den größten in Europa, Johannes Quistorp war Mitbegründer der Deutschen Zement-Gesellschaft.

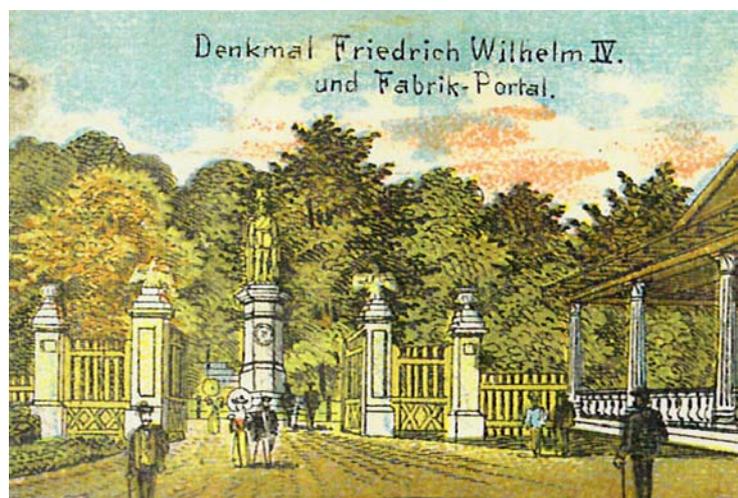
Nach Ende des Zweiten Weltkrieges wurde die Fabrik durch die Russen demontiert und nach Russland abtransportiert. Die Hallen und Flächen wurden während des Sozialismus für Fischerei und Fischverarbeitung genutzt. Heute verfällt alles langsam.



Nach dem Ausscheiden des Seniorchefs aus der aktiven Leitung führte sein Sohn **Martin** ab 1882 das Geschäft weiter. Der förderte in Misdroy, wo er ein Sommerhaus bewohnte, die Anlage des westlichen Endes der Strandpromenade, das ihm zu Ehren Quistorp-Promenade genannt wurde und an der sehr versteckt noch heute der Gedenkstein für ihn zu finden ist. Er schenkte der Gemeinde das Baumaterial für den Kirchbau, der nach Plänen von Friedrich Schinkel ausgeführt wurde.



Wenn man vom Fabrikgelände wieder zu Straße zurückgeht, muss man sich auf den beiden Torpfeilern große Preußen-Adler vorstellen und vor seinem Auge ein Kriegerdenkmal und etwas links davon das Standbild des Preußenkönigs Friedrich Wilhelm IV. in der kleinen Anlage gegenüber entstehen lassen (das heute auf dem alten Sockel stehende Denkmal gilt einem Förderer des heimischen Tourismus). Zwei oder drei Meter darüber ist ein großer **Granit-Stein** erkennbar, der die Namen beider Quistorp trägt. Diese Bildwerke machen sehr deutlich ( wie auch die Kreuz-Zeitung in der Kirchturmschatulle), dass Quistorp ein durch und durch konservativer Mensch war. Auch in zwei Vorträgen zur Arbeiterfrage (um 1870) stellt er diese Position ausführlicher dar. Dennoch war er bei seinen Leuten sehr beliebt. Wenn er noch im Alter nach Lebbin kam, war das immer ein fröhliches Zusammentreffen.



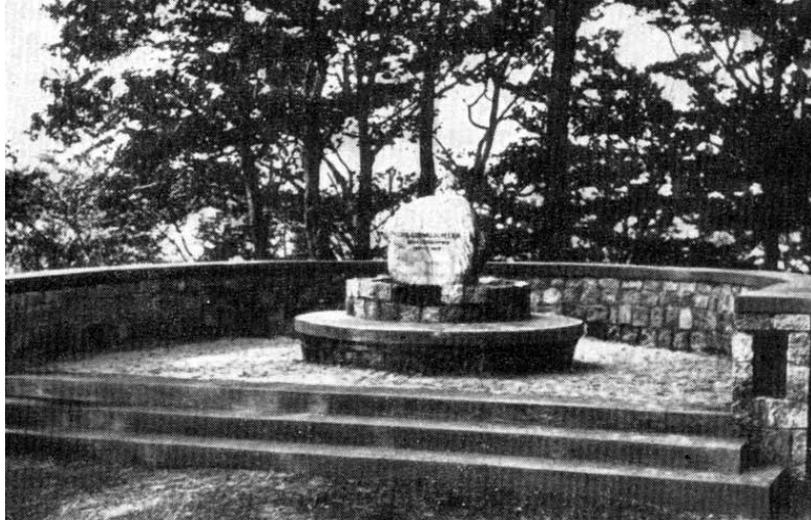
Links vom Fabrikeingang schließt sich ein großer Kultur-Bau an (Standort 9):  
Noch stehen die Wände der **Bibliothek** und einer **Gaststätte** ("Bier light") mit **Kegelbahn**. Er wollte seinen Leuten auch für ihre Freizeit Anregungen und  
Betätigungsmöglichkeiten geben. Gelegentlich kann man in den  
Erinnerungen lesen, dass er meinte, sich dafür entschuldigen zu müssen,  
dass er solche "weltlichen" Vergnügungen unterstützte, aber er wollte jede  
Verführung zu Laster und Trunksucht außerhalb des von ihm geschaffenen  
Schutzraums verhindern.



Dann fällt uns eine Beton-  
Konstruktion auf, die die  
Hauptstraße mit einem  
Willkommens- bzw. Abschieds-  
gruß überspannt.  
Sie ist der letzte Teil einer  
nicht mehr erhaltenen  
Transportbahn für das zu  
verarbeitende Material.



Ganz unten am Ortsausgang sehen wir links einige hässliche Reihenhäuser, von denen mir jemand sagte, sie seien ein umgekipptes Hochhaus. Auch sie sind Wohnungen für Fabrikarbeiter gewesen.



Auf der gegenüber liegenden Straßenseite befand sich auf der Höhe des Comanschenberges eine Gedenkstätte für die Familie Schleich, von der heute nur noch die Feldsteinumrandung steht.

Vom Ortsausgang Lubin ist es nur ein kleines Stück in den Nachbarort **Kalkofen / Wapnica** . Eine ca. 400 Jahre alte Eiche und eine vollgelaufene Kreidegrube (Türkissee / Turkusowe) fehlen in keinem Reiseführer. Wir suchen aber am oberen Ortsrand auf einem großen Grundstück das Gebäude auf, in dem Johannes Quistorp während der Sommermonate Quartier bezog.



Die Spuren der Quistorps führen uns nun noch weiter nordwärts in Richtung Misdroy.

Dabei kommen wir an der Stelle vorbei, an der 1880 der erstgeborene Sohn Heinrich durch einen Unglücksfall während einer Bootsfahrt auf dem Vietzker See (vor Kalkofen) ertrank.

Wir kommen an eine kleine Ansammlung von Häusern, die an einem verlandeten Zufluss zur Ostsee westlich von Misdroy liegen. Diese Gegend heißt seit alters "Liebeseele".

In Liebeseele hatte die Familie ein Haus zur Erholung von Diakonissen geschaffen. Neben den Schwestern aus Bethanien-Stettin machten hier auch Vater Bodelschwingh, Frau Fliedner und Familie Disselhoff aus Kaiserswerth Urlaub. Diese Liste unterstreicht meines Erachtens noch einmal die zentrale Bedeutung der Familie Quistorp.



Aber nicht nur mit Menschen großen Namens hatten sie Umgang. In Liebeseele und Misdroy gehörten Menschen in ihr Lebensumfeld, die ihre Tochter in ihrer Biografie die "Hausarmen" nennt: Frauen, die Hausarbeiten, Strick- und Näharbeiten gegen guten Lohn ausführten, zweimal in der Woche eine Mahlzeit erhielten und neben dieser Hilfe auch Rat in ihren Sorgen und geistlichen Zuspruch erhielten.

In Misdroy hatte die Familie Johannes Quistorp ein Haus in der Bergstraße unterhalb der Kirche.

Der alleinstehende Sohn Martin bewohnte es im Sommer zusammen mit der Familie seiner Schwester Luise Jahn. Kinder der Familie berichten von glücklichen Ferientagen im Haus der Großmutter in der Wilhelmstraße.

Martin Quistorp, der von seinem Vater das Unternehmen übernommen hatte, baute um 1900 die Zementfabrik in Wolgast (am Peeneufer südlich des Hauptbahnhofs) zu einem größeren Betrieb aus und errichtete in dessen Nähe einen Stadtteil mit Wohnungen für Mitarbeiter, die 2006 / 2007 abgerissen worden sind.



Auch der jetzt noch stehende letzte steinerne Zeuge, der Zement-Turm, wird demnächst der neuen Umgehungsstraße weichen müssen.

Martin Quistorp starb 1929, sein Nachfolger in der Betriebsleitung wurde sein **Neffe Dr. Heinrich Jahn**. Er wurde neben seinen Eltern im **Familiengrab auf dem Diakonissen-Friedhof in Stettin bestattet**.

Wir hätten aber nur einen Teil der Quistorpschen Unternehmungen in den Blick bekommen, wenn wir unsere Aufmerksamkeit lediglich auf Steine und Grundstücke richten würden. Zu seinem Lebenswerk gehören die sozialen Einrichtungen, die er in einigen Statuten festgeschrieben hat.

Ich bin zum Glück im "Haus Stettin" in Lübeck auf einen Sammelband gestoßen, der diese Dokumente enthält: "Soziale Betreibungen des Fabrikanten Joh. Quistorp zu Stettin in Preußen für das Wohl seiner Arbeiter". Sie betreffen eine Kranken- und Hinterbliebenen – Kasse und das Genossenschafts-Vereinskaufhaus.

Ich möchte zum Schluss aus diesen inhaltsreichen und für ihn und seine Familie kennzeichnenden Festlegungen einige Absätze zitieren:

*"...Der leitende Grundsatz bei den von mir getroffenen Einrichtungen ist von Anfang an der gewesen das im Allgemeinen ziemlich verrufene und, namentlich in christlichen Kreisen mit großem Mißtrauen angesehene Fabrikwesen zu Ehren bringen zu helfen und den thatsächlichen Beweis zu liefern, daß mit derartigen industriellen Unternehmungen christliche Zucht, Sitte und Ordnung sich nicht nur sehr wohl vereinigen, sondern wesentlich fördern lassen.*

*Die Geschäftsdevise meiner Fabrik lautet "An Gottes Segen ist alles gelegen!" Unter diese Devise sind alle von mir getroffenen Einrichtungen gestellt und die Wahrheit dieses Spruches hat sich auch hier glänzend bewährt...*

*Eins aber wage ich mit gutem Wissen zu behaupten: ein besseres, einträglicheres Verhältniß, wie es zwischen mir und meinen Leuten besteht, dürfte sich schwerlich irgendwo finden... Die von mir dem Wohl meiner Arbeiter gebrachten pecuniären Opfer – das spreche ich als den Ausdruck meiner innersten und aufrichtigsten Ueberzeugung aus – sie haben mir reiche Zinsen getragen, bringe ich, von allem anderen abgesehen, nur lediglich die großen pecuniären Vorthelle in Anschlag die mir aus dem Umstande erwachsen sind, daß meine Leute nicht aus Zwang, sondern zum großen Theil ihres Gewissens halber ihre Pflicht zu tun gelernt haben. Möchten doch alle Fabrikanten die Berechtigung und Wahrheit meiner Auffassung erkennen, sie würden dann, wie ich es thue, der weiteren Entwicklung der täglich ernster auftretenden Arbeiterfrage mit aller Ruhe entgegen sehen können". (Aus "Sociale Bestrebungen des Fabrikanten Joh. Quistorp zum Wohle seiner Arbeiter", 1865, S.2)*

*Wie es mir nun einerseits eine Freude sein wird, den Pommerschen Rettungshäusern, an deren Gedeihen ich lebhaften Anteil nehme, für eine Anzahl ihrer wohlgeratenen Zöglinge eine Stätte zu bieten, wo sie, unter christlicher Zucht und Pflege stehend, die verständlichsten Jahre zubringen und zu tüchtigen Menschen herangebildet werden können, so erscheint es mir andererseits als eine Pflicht der Unternehmer größerer Fabriken, nicht bloß für das leibliche, sondern auch für das geistige Wohl und die höheren Interessen ihrer Mitarbeiter nach Kräften zu sorgen. Es unterliegt daneben, für mich wenigstens, keinen Zweifel, dass ein Fabrikbesitzer nicht besser für das Gedeihen seiner Anlage sorgen kann, als wenn er sich bemüht, Frömmigkeit und gute Sitte unter seinen Arbeitern zu wecken, zu pflegen, zu erhalten  
(Aus: "Statut für das Arbeiter-Bildungs-Institut der Pommerschen Portland-Zement-Fabrik zu Lebbin auf Wollin, Stettin, 1857)*

Die Motivation für das große Lebenswerk ist auch heute bedenkenswert. Quistorp ist davon überzeugt, dass es dem Arbeitgeber gut geht, wenn es seinen Leuten gut geht. Er ist auch davon überzeugt, dass die Gefahr von Gesellschaftskonflikten in Deutschland abgewehrt wird, wenn die Unternehmer nicht nur an ihren Gewinn denken. Und er ist überzeugt, dass dieser Wohlstand aus dem Segen Gottes wächst. Er und seine Frau waren geistlich gegründete Menschen, die mit Persönlichkeiten der Pommerschen Kirche und der Inneren Mission in regem Austausch standen. In der industriellen Revolution hatten sie ein festeres Fundament als das Kapital. So können wir ihr Leben und Wirken am treffendsten zusammenfassen mit dem Satz, der unter einigen Statuten zu lesen ist:

**"An Gottes Segen ist alles gelegen".**



Am Ende einer kleinen Schilderung über eine Wanderung von Misdroy nach Lebbin habe ich eine treffende Beschreibung von Arnold Busacker gefunden, mit der auch ich unsere gemeinsame Wanderung beschließe:

*"Überhaupt soll man Lebbin nicht flüchtig durcheilen, nur um es gesehen zu haben. Seine Schönheit ist tief und reich, sie will beschaulich erfasst, sie will erlebt sein. Karl Ludwig Schleich sagt in seiner "besonnenen Vergangenheit", am Erbbegräbnis seiner Vorfahren neben der Lebbiner Kirche stehend: 'Hier an dieser Stelle, wo zahlreiche Landzungen sich steilabfallend in das weite Haff senken, auf einer solchen Höhe, wie sie schöner die ganze Erde nicht viele bietet, möchte auch ich begraben sein.'"*

